

Gesungene Gebete
Das Jodeln ist jetzt Weltkulturerbe und war immer schon auch Ausdruck des Glaubens. **HINTERGRUND 3**

Unterbruch mit Wirkung
Im «Gottesdienst mit Pause» wirkten unsichtbare Kräfte verbindend und versöhnend. **REGION 2**



Foto: iStock

Die private Denkfabrik
Was ein Schreibtisch über die Person erzählt, die daran sitzt und ihre Gedanken wälzt. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 2/Februar 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Die Kettensäge an der Wurzel der Menschlichkeit

Politik Ein Jahr nach der Schliessung von USAID wird das Ausmass der menschlichen Katastrophe greifbarer. Doch der Widerstand gegen Donald Trumps Kahlschlag in der Entwicklungshilfe wächst.



Zu einer unmenschlichen Entscheidung gezwungen: Rovina Naboi im kenianischen Flüchtlingslager Kakuma.

Filmstill: The New Yorker, youtube

«Ich fühle mich, als ob die göttlichen Himmel mich verlassen haben», sagt Rovina Naboi. Sie sitzt vor einer Wellblechhütte im kenianischen Flüchtlingscamp Kakuma und erzählt von einer schier unmöglichen Entscheidung: Soll Naboi mit ihrer schwer kranken Tochter in der lebensrettenden Klinik bleiben oder mit ihr ins Camp zurückkehren, um Essen für ihre anderen hungernden Kinder zu suchen? Die aus dem Sudan geflüchtete Frau entschied sich für Letzteres, die einjährige Tochter starb tags darauf.

Ein vermeidbarer Tod, menschengemacht und in aller Öffentlichkeit, so beschreibt ihn Atul Gawande, Arzt und bei der US-Entwicklungshilfeagentur USAID einst zuständig für globale Gesundheit. Er reiste nach Kenia, um in einem Film die Auswirkungen von US-Präsident Donald Trumps Entwicklungspolitik zu zeigen.

Der Hunger macht krank
Nach der Schliessung von USAID vor fast einem Jahr wurden in Kakuma die Lebensmittelrationen des Welternährungsprogramms reduziert auf 40 Prozent des lebensnotwendigen Minimums, wie Gawande im «New Yorker» darlegte. Der

Hunger macht Kinder anfällig für Krankheiten, in der Klinik nimmt die Zahl der Patienten zu. Todesfälle wegen Mangelernährung seien vermeidbar, sagt der Arzt. «Wir hatten die Formel dagegen gefunden, wir haben sie angewendet, aber dann nahmen wir sie wieder weg.»

Während «Rovina's Choice» ein Einzelschicksal zeigt, bemühen sich andere Fachleute um das Gesamtbild. Eine Professorin der University of Boston entwickelte ein Dashboard, das Todesopfer infolge der wegfallenden Hilfe zählt. Den Berechnungen zufolge sterben stünd-

«Das menschliche Leid, das der Rückzug der USA verursacht, ist massiv.»

Stephan Klingebiel
Politologe

lich 88 Menschen. Bis 2030 könnten über 14 Millionen Menschen ihr Leben lassen, sollten die Kürzungen nicht rückgängig gemacht werden, schätzten Wissenschaftler im Fachjournal «The Lancet». Ihre Berechnungen basieren auf den durch USAID geretteten Leben in den letzten zwei Jahrzehnten.

Das blanke Chaos

Die Schätzung sei wohl derzeit die seriöseste, sagt Politologe Stephan Klingebiel vom German Institute of Development and Sustainability. «Die Botschaft solcher Annäherungsversuche ist klar: Das menschliche Leid, das der Rückzug der USA verursacht, ist massiv.»

Knapp ein Jahr nachdem Trump seine Entwicklungspolitik mit der Kettensäge umgesetzt hat, bleiben viele Fragen offen. Etwa, wie viel Geld die USA 2025 tatsächlich für Auslandshilfe aufgewendet haben. Im Jahr 2024 waren es noch rund 68 Milliarden Dollar gewesen.

Klingebiel wie auch Kristina Lanz vom Schweizer Kompetenzzentrum für internationale Zusammenarbeit und Entwicklungspolitik, Alliance Sud, gehen davon aus, dass die Administration 2025 wie angekündigt über 80 Prozent der Programme von

USAID eingestellt haben dürfte. «Im letzten Jahr herrschte blankes Chaos», sagt Lanz. Kurz nach dem Amtsantritt von Donald Trump wurden alle Gelder eingefroren. «Dann hiess es, gewisse Projekte werden doch weitergeführt, das wurde teilweise wieder revidiert.» Zudem seien noch Gerichtsverfahren hängig, da sich einzelne Hilfswerke gegen das Ende der Zusammenarbeit wehrten.

Auch Schweizer Organisationen trifft der Kahlschlag. Der Stiftung Kinderhilfswerk Terre des Hommes Lausanne brachen 2025 zehn Prozent der Einnahmen weg. Das Werk musste ein Gesundheitszentrum in Afghanistan schliessen und die Unterstützung von Kindern im grössten kenianischen Flüchtlingslager stark herunterfahren. Rund 300 lokale Mitarbeitende verloren ihre Jobs. Die Ausfälle zu kompensieren, sei nicht gelungen, sagt die Generaldirektorin Barbara Hintermann. «Wir rechnen mit Ausnahme von einem Projekt nicht mehr mit Geld aus den USA.»

Kirchen sind gefordert

Das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) konnte ein Projekt in Äthiopien nicht verlängern, Projekte in der Ukraine

und der Demokratischen Republik Kongo wurden ausgesetzt, dann aber vom US-Aussenministerium weitergeführt. Beim Heks heisst es, Projektfinanzierungen von Schweizer Stiftungen hätten einen Teil der Verluste aufgefangen. Auch könnten private Spenderinnen und Spender sowie kirchliche Gelder einen wichtigen Beitrag leisten.

Wie es in diesem Jahr weitergeht, ist noch unklar. Präsident Trump hatte in seinem Budgetentwurf vorgeschlagen, die Gelder für internationale Entwicklungshilfe, die jetzt im Aussenministerium angesiedelt ist, fast zu halbieren. Der Kongress milderte den Vorschlag jüngst aber deutlich ab. Er will insgesamt 50 Milliarden Dollar für internationale Zusammenarbeit bereitstellen, das wären 20 Milliarden mehr als von Trump vorgesehen.

Profitieren würde vor allem der Bereich globale Gesundheit. «Das sind sehr erfreuliche Nachrichten, da sich Widerstand gegen Trumps kurzsichtige Politik formiert», sagt Lanz. Beide Parlamentskammern



Kristina Lanz von Alliance Sud über die Situation der Schweizer Hilfswerke
[reformiert.info/lanz](https://www.reformiert.info/lanz)

müssen aber noch offiziell zustimmen, der Präsident das Budget unterzeichnen. Lanz bezweifelt zudem, dass die geschrumpfte Verwaltung in der Lage ist, die geplanten Massnahmen umzusetzen.

Im Dienst der Wirtschaft

Unterdessen nimmt die Struktur der US-Auslandshilfe Konturen an. «Trump will die entwicklungspolitische Infrastruktur stark in den Dienst ökonomischer Interessen stellen», sagt Klingebiel. Er führt entwicklungspolitische Organe auf, die neue Mandaten erhalten, so dass etwa der Zugang der USA zu Mineralien im Vordergrund steht.

Mit dem America First Opportunity Fund soll ein neuer Fonds Hilfgelder an US-Interessen knüpfen. Einher geht die Strategie mit einem Rückzug aus internationalen Organisationen, den die Administration weiter vorantreibt. **Cornelia Krause**

Der Spardruck steigt

Während mehr Geld in die Aufrüstung fliesst, sparen EU-Länder und die Schweiz vermehrt bei der Entwicklungshilfe. Nach grossen Einschnitten 2024 beschloss das Parlament in Bern jüngst erneut Kürzungen und ging damit weiter als der Bundesrat. So soll unter anderem die bilaterale Entwicklungszusammenarbeit 2026 6,3 Millionen Franken weniger erhalten. Hilfswerke befürchten, dass sich der Druck auf die Gelder in den kommenden Jahren weiter verschärfen wird.

Weltkirchenrat verurteilt Inhaftierung

Politik Der Ökumenische Rat der Kirchen hat die Verhaftung des venezolanischen Präsidenten Nicolás Maduro und seiner Frau als «eklatanten Verstoss gegen das Völkerrecht» verurteilt. Damit hätten die USA einen Präzedenzfall geschaffen, der all jenen Staaten als Beispiel diene, «die alle Beschränkungen gegen den Einsatz von bewaffneter Aggression und brutaler Gewalt zur Erreichung ihrer politischen Ziele abschütteln wollen». **fmr**

Unfassbare Brutalität des iranischen Regimes

Revolte Die Proteste gegen das iranische Regime drohen durch die rohe Gewalt der Sicherheitskräfte zu erstickern. Zu den Demonstrationen kam es zuerst wegen der katastrophalen Wirtschaftslage in der islamischen Republik, bald schon trugen die Menschen auch politische Forderungen auf die Strassen. Das Mullah-Regime reagierte mit einem beispiellosen Massaker an der Zivilbevölkerung. Über 18 000 Menschen sollen nach jüngsten Schätzungen getötet worden sein. Weil das Regime das Internet sperrte, lassen sich nach aussen dringende Nachrichten kaum überprüfen. **fmr**

Interview: [reformiert.info/sahebi](https://www.reformiert.info/sahebi)

Zivilbevölkerung der Gewalt ausgeliefert

Menschenrechte Der Hochkommissar für Menschenrechte bei der UNO, Volker Türk, hat seinen Appell erneuert, dass die sudanesishe Zivilbevölkerung besser vor Gewalt geschützt werden soll. Seit April 2023 kämpfen die Rapid Support Forces gegen die sudanesishe Armee um Macht und Ressourcen, unzählige Zivilisten wurden getötet und Tausende Menschen wegen angeblicher Kollaboration inhaftiert. **fmr**

Überfall auf drei Gottesdienste in Nigeria

Verbrechen Im nigerianischen Bundesstaat Kaduna wurden drei Kirchen überfallen und über 170 Menschen aus Gottesdiensten entführt. In Nigeria verschleppten kriminelle Banden und islamistische Terrororganisationen wiederholt Zivilisten. Christliche Gemeinden sind von der Gewalt besonders betroffen. **fmr**

Hintergründe: [reformiert.info/nigeria](https://www.reformiert.info/nigeria)

Auch das noch

Dumm gelaufen mit künstlicher Intelligenz

Heirat Manchmal ist es keine gute Idee, die künstliche Intelligenz zu fragen. Das musste ein niederländisches Brautpaar erfahren. Es bat eine gemeinsame Freundin, die Rolle der Standesbeamtin zu übernehmen. Sie liess ihre Rede im Internet zusammenschustern. Nun hat ein Gericht die Ehe annulliert, weil das an der Hochzeitszeremonie verwendete Gelübde nicht korrekt gewesen sei. Jetzt muss das Paar halt nochmals heiraten. Dieses Mal am besten mit emotionaler statt künstlicher Intelligenz. **fmr**

Ein Freiraum für die unsichtbare Kraft

Glauben Ein Gottesdienst ohne klassische Predigt, dafür mit Bewegung, Achtsamkeit und Pause. In Gränichen stand nicht das Zuhören im Zentrum, sondern das eigene Erleben und die Begegnung mit den anderen.

Eine Programmübersicht, ein Liederbüchlein, ein Bild eines zerbrochenen Krugs, Papierkarten mit Kugelschreiber: Was die Besucher in der Kirche Gränichen am Eingang überreicht bekommen, verrät, dass gleich Mitwirkung gefragt ist. Der «Gottesdienst mit Pause» sieht kein süsses Nichtstun vor.

«Gott feiern, das geht nicht ohne euch», sagt Pfarrer Simon Pfeiffer zur Begrüssung. Er trägt eine rot-orange gestreifte Wollweste und erklärt, wie diese Feier gestaltet ist. Ohne klassische Liturgie. Stattdessen Gedanken, moderne Lieder, eine Stille-Minute und eine Pause, in der jeder tun darf, was er will.

Das Thema «Brüche im Leben» steht seit Wochen fest. Doch an diesem Sonntag hat es eine schreckliche Aktualität. Denn drei Tage zuvor ereignete sich die Katastrophe in Crans-Montana. Bevor Pfeiffer auf existenzielle Einschnitte eingeht, leitet er eine Übung an. Man soll sich auf den eigenen Atem konzentrieren, auf die Zunge, auf den Körper und die Verbindung zur Umwelt. Einige schliessen die Augen.

Dann erzählt der Pfarrer, wie seine Hoffnung im vergangenen Jahr litt angesichts der Kriege und Menschenrechtsverletzungen. Er wendet sich an die Gemeinde und fragt: Wie sieht es in dir aus, wo tankst du Kraft? Oder ist da Leere? Er lässt die Fragen im Raum stehen und stimmt ein Lied aus dem Buch «Rise up» an, «Da wohnt ein Sehnen in uns».

Jeder darf tun, was er will

Keine zusammenhängende Predigt prägt den Gottesdienst. Kurze, persönliche Texte von Simon Pfeiffer zum Weltgeschehen wechseln sich mit Liedern ab. Gemeinsam betrachtet die Gemeinde das Bild des Krugs mit Rissen, darunter ein Zitat von Leonard Cohen: «There is a crack in everything». Pfeiffer erinnert daran, dass Zusammenwachsen nur möglich wird, wenn Menschen Liebe freisetzen. Immer wieder regt er an, das Gehörte mit dem eigenen Befinden und der Welt zu verbinden.



In der Gottesdienstpause nutzen alle den Freiraum.

Fotos: Elisabeth Real

Nach dem dritten Lied eröffnet er die Pause. 15 Minuten lang dürfen alle tun, wonach ihnen ist. Sofort kommt Bewegung in die Kirche. Ein Mann geht zur Krippe und schreibt etwas auf eine Karte. Einige erkunden die Orgel. Zwei Frauen setzen sich zueinander und sprechen leise. Eine läuft aus der Kirche und um

das Gebäude herum, reckt das Gesicht der Sonne entgegen.

Simon Pfeiffer hält wenig von Gottesdiensten, die «wie Belehrveranstaltungen» aufgebaut sind. Zu oft gebe es Frontalunterricht ohne Raum für die Verbindung zu sich selbst und untereinander, wird er später im Kirchencafé sagen. «Gerade in der

Kirche aber will ich angesprochen und selbst gehört werden.» Fünfmal fand der Gottesdienst mit Pause bisher statt. «Ich habe selbst jedes Mal Neues gelernt.» Etwa die unterschiedlichen Blicke aufs Leben der Teilnehmer. Und vor allem: Gelassenheit, manche Fragen unbeantwortet zu lassen.

Raum für Frieden

Als die Orgel erklingt, setzen sich alle zurück an ihre Plätze, besinnen sich nochmals auf ihren Atem, eine Minute lang. Bald ist der Gottesdienst zu Ende. Draussen bleibt die Frau, die um die Kirche gelaufen war, erneut in der Sonne stehen. Yvonne Baumann sagt: «Mir wurde in der Pause bewusst, wie auch in kleinen Dingen wie Sonnenstrahlen Hoffnung steckt.» Zudem habe sie mit drei Frauen gesprochen, die sie vorher nicht kannte. Roger Bigger, der bei der Krippe eine Karte beschrieb

«Mir wurde in der Pause bewusst, wie auch in kleinen Dingen Hoffnung steckt.»

Yvonne Baumann
Kirchgängerin

und an die Wand hängte, wollte allen mitteilen, dass Gott auch da ist, wenn alles düster im Leben ist. Diese Erfahrung, erzählt er nun, habe er bei der Pflege seiner Mutter und während einer eigenen schweren Erkrankung gemacht.

Auch im Kirchencafé zeigt sich, wie vielfältig die Pause nachwirkt. Silvia Schaffner hat zum ersten Mal an dieser Gottesdienstform teilgenommen. «Die Zeit zum Nachdenken und Austauschen empfand ich als sehr wertvoll.» Üblicherweise sitze man bloss da, höre zu, gehe wieder heim. Ein Mann erzählt, dass er zum ersten Mal wieder mit einer Person gesprochen habe, mit der ein Konflikt bestanden hatte. «Die Pause schafft einen guten Raum für Unerwartetes.» **Anouk Holthuizen**

Nächster Gottesdienst mit Pause: 15. Februar, 9.30 Uhr, ref. Kirche Gränichen

Etappensieg für Bewohner von Pari

Justiz Das Kantonsgericht Zug will auf die Klage der Bewohner der Insel Pari gegen Holcim eintreten. Es folgt einem internationalen Trend.

Vier Bewohnerinnen und Bewohner der indonesischen Insel Pari haben in Zug eine Zivilklage gegen den Zementhersteller Holcim eingereicht. Sie machen das Unternehmen für die Auswirkungen des Klimawandels mitverantwortlich, die auf Pari besonders stark zu spüren sind. Steigende Wassertemperaturen drohen die Lebensgrundlagen zu zerstören, Flutwellen dringen vermehrt in die Häuser ein.

Holcim hat angekündigt, gegen den Eintretensentscheid Berufung einzulegen. Ein Gericht sei nicht der

richtige Ort, «um der globalen Herausforderung des Klimawandels zu begegnen». Die Frage, wer wie viel CO₂ ausstossen dürfe, müsse in der Kompetenz des Gesetzgebers liegen und könne nicht von einem Zivilgericht entschieden werden.

Abschreckende Wirkung

Mit seinem Entscheid, die Klage zuzulassen, folgt das Zuger Gericht einem globalen Trend. Weil präzisere Daten erhoben werden können über die Emissionen einzelner Produktionsfirmen, haben Haftungsklagen

gemäss Experten bessere Chancen. Dabei spielt es auch keine Rolle, ob Umweltauflagen eingehalten wurden. Vielmehr sollen gezielt Hauptverursacher der Klimaerwärmung zur Rechenschaft gezogen werden.

Entscheidend für das Gericht ist die persönliche Betroffenheit der Kläger: «Es geht nicht um die globalen Auswirkungen des Klimawandels für die Menschheit, sondern um seine lokalen, direkt spürbaren negativen Erscheinungsformen auf der Insel Pari.» Die Beeinträchtigungen würden nicht geringer, nur weil «möglicherweise auch die Rechte einer unbestimmten Anzahl anderer Personen auf Pari oder auf vergleichbaren Inseln berührt sind».

Ins Leere laufen lässt das Gericht auch das Argument von Holcim, dass die Konkurrenz mehr Schadstoffe ausstossen werde, wenn die Schweizer Firma zurückgebunden würde. Sollten die Kläger, die vom Hilfswerk der Evangelisch-reformierten

Kirche Schweiz (Heks) unterstützt werden, recht erhalten, steige vielmehr die Wahrscheinlichkeit, dass auch andere Zementunternehmen zur Rechenschaft gezogen würden. Ein Gerichtsentscheid könnte somit «eine abschreckende Wirkung auf andere potenziell Haftende haben», schreibt das Kantonsgericht Zug in seiner Begründung. **Felix Reich**

«Es geht um die lokalen, direkt spürbaren negativen Erscheinungsformen des Klimawandels.»

Kantonsgericht Zug
Entscheid vom 17. Dezember 2025



Musik, die zu Herzen geht: Pfarrer und Dirigent Stephan Haldemann (58) probt mit dem Jodlerklub Alpenrösli Münsingen.

Foto: Keystone/Peter Klauzner

Ein Juchzer aus lauter Dankbarkeit

Glauben Die Unesco hat das Jodeln als immaterielles Weltkulturerbe der Menschheit anerkannt. Chorleiter und Pfarrer Stephan Haldemann spricht über die spirituelle Bedeutung des Gesangs.

Wenn Fabienne Jeitziner in der Natur ist, verspürt sie oft den Drang zu jodeln. «Ich jutze aus Dankbarkeit für die Schöpfung», sagt die 42-Jährige. An diesem Mittwochabend im Januar frönt sie ihrer Leidenschaft aber als Mitglied des Jodlerklubs Alpenrösli Münsingen. Dirigent Stephan Haldemann leitet die Probe im Saal des Kulturlokals Traube routiniert an, immer wieder platziert er einen humorvollen Spruch.

Haldemann trat mit 16 Jahren dem Chor bei und leitet ihn seit 36 Jah-

ren. Das Jodeln ist sein grosses Hobby, von Beruf ist der gebürtige Münsinger Pfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Signau.

Obwohl er, wie er sagt, im Chor ganz Dirigent und nicht Pfarrer sei, greifen beide Sphären ineinander. Aus einer Predigt zum Erntedank machte er etwa ein Jodellied, auch schrieb er Auftragskompositionen für die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn oder zum Reformationjubiläum 2017 für die Aargauer Landeskirche. Mit dem Chor tritt

er immer wieder in Kirchen und an Gottesdiensten auf, wie andere Jodelchöre auch. Und viele Jodellieder haben religiöse Inhalte.

Sprache, Tränen und Musik Jodeln und Spiritualität passen bestens zusammen. Doch warum? Musik und insbesondere der Gesang besitzen naturgemäss eine spirituelle Kraft. «Singen ist wie zweimal beten», zitiert Haldemann eine Aussage, die zu seinem Leitspruch geworden ist und sinngemäss auf den

spätantiken Kirchenlehrer Augustinus von Hippo zurückgeht. Auch der Reformator Martin Luther soll den Satz zitiert haben.

«Für unsere Gefühle gibt es verschiedene Ventile, etwa die Sprache oder Tränen. Doch mit der Musik können wir uns noch stärker ausdrücken», sagt Haldemann. Auch, wenn es um die persönliche Spiritualität gehe. Deshalb sei Musik in der Kirche immer wichtig gewesen. Dass in den Kirchenräumen irgendwann auch Jodel erklang, sei logisch: «Das

Volk hat seit jeher seine Kultur in die Kirche gebracht.»

Für Haldemann ist der Jodel eine Musik, die ihm ganz besonders zu Herzen geht. Wichtig sei dabei, dass die Texte in Mundart seien. «Die Lieder sprechen meine Sprache.» Die Verse zeichneten sich zudem durch ihre Nähe zum Alltagsleben aus.

Was den Tod überdauert

«Ätti, sing mit mir»: Dieses Lied berührt die Jodlerin Fabienne Jeitziner besonders. Es handelt von einem Vater, der als Kind für seinen eigenen «Ätti» sang und auch als Erwachsener über den Tod des Vaters hinaus. Als er dann seinen eigenen Sohn singen hört, kommen ihm die Tränen. «In diesem Lied widerspiegelt sich der Kreislauf des Lebens», sagt Jeitziner. Und Ernst Bicker (66), der mit ihr im Chor singt, ergänzt: «Die Erfahrung, dass der Vater sogar nach dem Tod mit einem singen kann, hat doch viel mit Spiritualität zu tun.»

Die Volkslieder erzählen vom Leben und dem Sterben, der Heimat, singen das Lob der Schöpfung. «Alles Themen mit einer Verbindung zur Theologie», sagt Haldemann.

Die Spiritualität liegt allerdings nicht nur in den Texten. «Auch der Jodel selbst erzählt etwas und bringt Emotionen zum Vorschein», sagt Bicker. Die Wirkung des wortlosen Jodels bestätigt auch Haldemann. Er überbrücke zuweilen die Sprachlosigkeit. «Der Ursprung des Jodels ist der Jutz, dieser wortlose Ausdruck der Freude.»

Bicker, Jeitziner und Haldemann beobachten, dass Auftritte in Kirchen das Publikum auf eine spezielle Art berühren. Nicht nur wegen der Akustik: «Es hat etwas Andächtiges», sagt Jeitziner. Bicker berichtet von einem Auftritt, nach dem den Sängerinnen und Sängern wildfremde Leute vor Rührung um den Hals fielen. «In einer Turnhalle wäre das nicht passiert.» Isabelle Berger

«Der wortlose Jodel kann Sprachlosigkeit überbrücken.»

Stephan Haldemann
Pfarrer und Jodler

«Jodeln ist ein gesungenes Gebet»

Komposition In seinem schweizerdeutschen Requiem lässt Komponist Joël von Moos auch jodeln. Dieser Urklang berühre viele tief, sagt er.

Wie kamen Sie auf die Idee, in Ihrer «Totämäss» Kirchenmusik mit Jodeln zu verbinden?
Joël von Moos: Ja, für mich ist die Kombination von Kirchenmusik mit Jodeln sehr stimmig.

Weshalb?
Jodeln ist für mich kein Musikstil, sondern ein Zustand, ein direkter Ruf, bei dem die Stimme nicht hinter einem Text versteckt werden kann. Jodeln ist etwas Archaisches: das, was der Senn von der Alp in die Berge ruft, ein gesungenes Gebet.

Das Jodeln verbinden viele Menschen eher mit Ländlerkapellen.

Volksmusik hat viele Facetten. Sie sollte aber aus meiner Sicht nicht immer nur lüpfig sein und eine heile Welt zelebrieren. So wird sie zur reinen Folklore. Volksmusik darf auch dunkel sein, schmerzhaft oder unbehaglich. Sie soll existenzielle Fragen aufnehmen – so wie das eben in der «Totämäss» passiert.

Die lateinischen Texte haben Sie in den Dialekt übersetzt. Was hat Sie dazu bewogen?

Ich möchte, dass sie für alle verständlich sind. Das Libretto ist nicht eins zu eins von einem andern Requiem übersetzt. Ich liess eigene Gedanken zu Tod und Abschied ein-

fliessen. Das Jodeln war zwingender Bestandteil der Dialektfassung. Die Klangsprache ermöglicht, dass das Werk für alle erfahrbar ist.

Löst es Irritationen aus, dass Sie in einem Requiem jodeln lassen?
Nein. Ich habe vielmehr erlebt, dass Menschen, die sonst keinen Bezug zu Volksmusik haben, sagten: Aha, so kann das also auch klingen.

Wie erklären Sie sich, dass Jodeln offenbar starke Gefühle weckt?
Ich glaube, Jodeln als urtümlicher Klang trifft das Innerste, den Kern. Man erfasst es nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen. Ausserdem bin ich sicher, dass das gemeinsame Erlebnis in einem Raum wie dem Berner Münster besonders nahegeht. Menschen brauchen solch verbindende, echte Momente.

Spielt es eine Rolle, ob Ihre Werke in einer Kirche oder in einem Konzertsaal aufgeführt werden?
Das Verbindende kommt in einer Kirche stärker zum Tragen. In eine Kir-



Foto: Maximilian Lederer

Joël von Moos, 34

Als Sänger bei der Luzerner Kantorei kam Joël von Moos früh mit kirchenmusikalischen Werken in Kontakt. Mit 17 Jahren dirigierte er den Jodlerklub seines Heimatdorfes Sachseln. Sein Debüt als Komponist, Autor und Produzent war 2017 «Dorothea – Kantate zu Ehren des Niklaus von Flüe».

che gehen so viele unterschiedliche Menschen mit ihren Sorgen, Gebeten und Freuden. Kirchen sind aufgeladen mit dieser Energie.

Sie haben mit der «Totämäss» zweimal das Berner Münster gefüllt. Eigentlich erstaunlich, dass ein Werk über Tod und Abschied so viele Menschen in die Kirche lockt. Ich bin überzeugt, dass viele Menschen Spiritualität suchen. Spiritualität entsteht durch Hingabe. Der Jodelgesang ist für mich wie eine vorsprachliche Form des Betens oder eben der Hingabe.

Spricht also Musik viele Menschen stärker an als Worte?

Beides hat seinen Platz. Aber Musik ist schon seit Langem ein wichtiger Teil in einem Gottesdienst. In verschiedenen Religionen spielen Musik und Gesänge eine wichtige Rolle. Eine Predigt ist sicher verkopfter und akademischer als Musik. Auch der legendäre Gitarrist Jimi Hendrix sagte schliesslich: «Music is my religion.» Interview: Mirjam Messerli

«Das Abschalten fällt vielen enorm schwer»

Seelsorge Die Seelsorgenden in Zürcher Spitälern betreuten nach der Brandkatastrophe in Crans-Montana viele Angehörige. Die Theologin Susanna Meyer Kunz erzählt über einen Einsatz, der an die Grenzen des Ertragbaren ging und auch beim Spitalpersonal noch länger nachwirken wird.



Trauer und Fassungslosigkeit in Sierre: Die Brandkatastrophe in Crans-Montana wird auch die Rettungskräfte noch lange beschäftigen.

Foto: Keystone SDA

Das Universitätsspital Zürich hat nach der Brandkatastrophe in Crans-Montana mehrere Schwerstverletzte aufgenommen. Wie haben Sie als Seelsorgerin diese schwierigen Tage erlebt?
Susanna Meyer Kunz: Bis zum Jahresende hatte ich Dienst und eigentlich ein paar freie Tage vor mir. Am Neujahrsmorgen aber weckte mich ein Alarm, der nur in Ausnahmefällen ausgelöst wird. Nachdem ich den ersten Lagebericht gelesen hatte, war mir klar, das wird ernst. Im USZ kommt bei besonderen oder aussergewöhnlichen Lagen eine ganze Logistik zum Tragen, und wir Seelsorgende sind in das interdisziplinäre Care-Team, das Angehörige schwer erkrankter Patientinnen und Patienten betreut, stark eingebunden. Mein katholischer Kollege leitet das Care-Team, ich bin für den Bereich Betreuung zuständig.

Was waren die ersten Schritte?
Das Verfahren in so einem Fall ist klar vorgegeben, wir sind dafür ausgebildet worden. Als Seelsorgende funktioniert man dann einfach, tut, was man gelernt hat. Erst bauen wir eine Infrastruktur auf. In der Nacht kamen bereits die ersten Patientinnen und Patienten. Es war klar, dass gegen Mittag Angehörige kommen. Wir haben für sie einen Raum nah am Eingang eingerichtet, etwas zu essen und trinken organisiert. Das

ist aus notfallpsychologischer Sicht sehr hilfreich.

Inwiefern?

In Krisensituationen ist es wichtig, dass die Menschen etwas zu essen haben. Schon die Entscheidung, will ich ein Brötchen oder ein Sandwich, hilft, die Aufmerksamkeit auf etwas



Susanna Meyer Kunz

Die 59-Jährige leitet die reformierte Spitalseelsorge am USZ. Zudem ist sie in leitender Funktion des interdisziplinären Care-Teams, das in besonderen und ausserordentlichen Lagen zum Tragen kommt. Meyer ist Pflegefachfrau, studierte Theologie und bildete sich in Notfallpsychologie weiter. Im USZ sind 16 reformierte, katholische und muslimische Seelsorgende tätig.

anderes zu lenken und in die Handlungsfähigkeit zu kommen. Als die ersten Angehörigen eintrafen, haben wir sie empfangen und jeweils einigen Teammitgliedern zugeteilt. Weil viele Familien aus der Westschweiz angereist waren, waren in erster Linie Mitarbeitende mit Französischkenntnissen gefragt.

Wie konnte den Angehörigen geholfen werden?

Wir nahmen Personalien auf und schauten, ob ein Patient oder eine Patientin mit einer entsprechenden Adresse im System ist. Zu Beginn konnten wir zahlreiche Familien zusammenführen, das waren gute Momente für alle Beteiligten. Wir fragten in der Abteilung nach, ob ein Besuch möglich sei, und begleiteten die Familien ans Krankenbett. Ich bemühte mich dann jeweils auch um ein kurzes Arztgespräch. Der erste Besuch war für viele Angehörige ein Schock. Aber es war eindrücklich zu sehen, wie Menschen am Krankenbett wachsen.

Manche Opfer konnten mehrere Tage nicht identifiziert werden.

Es war für die Pflegenden enorm belastend, Menschen nur noch über eine Nummer erfassen zu können. Auch theologisch ist das ein brisanter Moment. Nicht umsonst heisst es in der Bibel bei Jesaja 43,1: «Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen.» Menschen ohne Namen zu behandeln unterschied diesen Einsatz von anderen.

Sehen Sie weitere Unterschiede zu anderen Kriseneinsätzen?

Brandverletzte gibt es im Unispital häufig. Und auch in Krisen funktioniert das Spital sehr gut. Nie war die Lage chaotisch, immer blieb es ru-

hig und professionell. Das tiefe Alter der Brandopfer löste bei vielen Mitarbeitenden aber eine besondere Betroffenheit aus. Viele haben selbst Kinder, so wie ich auch. Andere sind Auszubildende oder stehen am Berufsanfang und sind im gleichen Alter. Ein Pfleger sagte, er habe selbst noch eine Woche zuvor in einem Club gefeiert. Nun stehe er am Krankenbett eines jungen Menschen ohne Namen. Hinzu kam die Verzweiflung der Angehörigen auf der Suche nach ihren Kindern.

Was kann man Eltern in so einer Situation sagen?

Dass man da ist und da bleibt. Zu- hört, auch wenn man in einem solchen Moment keine Antworten hat. Das Care-Team bat die Angehörigen, Merkmale zu schildern, etwa Bilder von Tattoos zu zeigen, die wir dann an die Abteilungen weiterleiteten. Als wir die Eltern später um DNA-Proben bitten konnten, war das hilfreich. Mir gingen die schreienden, verzweifelten Eltern sehr nahe. Viele riefen auf einer Hotline an, die wir Seelsorger mitbedienten. Ich telefonierte stundenlang und bat irgendwann auch einen Kollegen um ein Entlastungsgespräch.

Mittlerweile ist es ruhiger geworden, viele Patientinnen und Patienten wurden verlegt. Wie hat sich Ihre Arbeit verändert?

Es sind noch sechs Brandopfer hier, ihre Familien werden weiter betreut. So wurden wir von Angehörigen gebeten, in schwierigen Situationen bei ihnen zu sein, etwa wenn einem Patienten die Nachricht überbracht wird, dass er Freunde verloren hat. Gleichzeitig kümmern wir uns weiterhin um alle anderen Patienten im Spital. Und nun vermehrt um die Mitarbeitenden.

Erhalten Sie mehr Anfragen vom Personal als sonst?

Definitiv. Es geht oft um Psychoedukation, zu erklären, dass gewisse Gefühle nach solchen Krisen normal sind, etwa Reizbarkeit oder das Gefühl, verletzlicher zu sein. Wichtig ist dann Selbstfürsorge: einen Spaziergang machen, Ruhe finden. Das Abschalten fällt vielen enorm schwer,

«Für Betroffene zählt vor allem, die Solidarität zu spüren, wahrgenommen zu werden. Trauer erhält in unserer Gesellschaft kaum Raum.»

das merke ich selbst. Das Ziel ist, nach und nach wieder in einen normalen Alltag zu finden.

Wie ist die Stimmung im Spital?

Besonders. Im ganzen Haus spüre ich eine grosse Freundlichkeit und gegenseitige Fürsorge. Auch ausserhalb der Klinik ist die Solidarität gross. Seelsorgende aus anderen Spitälern boten Hilfe an, erkundigten sich, wie es uns geht. Hätte die Krise angedauert, hätten wir das auch in Anspruch genommen. Auch mit den Kolleginnen im Kinderspital war ich im Austausch.

Der Umgang mit Trauernden ist ein wesentlicher Teil Ihrer Arbeit. Inwiefern ist ein nationaler Trauertag wichtig für die Familien und Freunde der Opfer oder gar für das ganze Land?

Für die direkt Betroffenen zählt vor allem, die Solidarität zu spüren und wahrgenommen zu werden. Trauer erhält in unserer Gesellschaft kaum Raum. Viele Arbeitgeber erwarten, dass man nach einem Trauerfall am Tag nach der Beerdigung wieder im Büro erscheint. Der Mensch braucht aber Zäsuren, man kann nicht einfach immer weitermachen wie zuvor. Und bei diesen Zäsuren spielt die Kirche eine wichtige Rolle.

Was kann sie beitragen?

Wir sind fähig, Übergänge zu gestalten, einen Ausdruck für Trauer zu finden. Das ist ein grosser Schatz, eine entscheidende Ressource, und das müssen wir in solchen Momenten leben. Wenn einem der Boden unter den Füßen wegbriecht und das Kohärenzgefühl verloren geht, dann geht es darum, wieder Halt zu finden. Stille, das Anzünden einer Kerze, das Sprechen eines Gebets – das ist in solchen Momenten etwas Kostbares. Interview: Cornelia Krause

DOSSIER: Schreibtisch



Zeige mir deinen Schreibtisch, und ich sage dir, wer du bist: Finden Sie heraus, welche der vier Personen, die in diesem Dossier porträtiert werden, an welchem Tisch arbeitet?

Wo das Leben seine Geschichten schreibt

Am Schreibtisch finden die Öffentlichkeit und die Intimität zusammen: Politische Reden und literarische Würfe entstehen hier ebenso wie Liebesbriefe und Tagebucheinträge. Vier Personen sagen, warum der Schreibtisch für sie mehr ist als ein Möbelstück, an dem sich gut arbeiten lässt. Dabei zeigt sich, dass der Tisch stets auch viel über den Menschen erzählt, der an ihm sitzt.



Jeder Tisch hat seine Geschichte und seine Funktion: Pfarrer Simon Becker.



Am Schreibtisch wirkt eine geheimnisvolle Kraft: Illustratorin Corinna Staffe.



Die Dichtermusik ging mit den neuen Geräten verloren: Schriftsteller Franz Hohler.



Vor dem Schreibtisch sind alle gleich: Stadtpräsidentin Marieke Kruit.

Wenn Gedanken sich verdichten

Theologie Pfarrer Simon Becker arbeitet an drei Schreibtischen. Sie kommen aus unterschiedlichen Zeiten und dienen verschiedenen Zwecken.

«Ich habe noch nicht so lange drei Schreibtische. Das hat sich nach und nach ergeben. Mein erster ist der mittlere. Den habe ich während meines Studiums in Tübingen gebraucht erworben. In der Mitte ist die Zentrale, dort steht der Computer, alles kommt zusammen. Bei diesem in die Jahre gekommenen Holzstisch ist das Funktionale im Vordergrund, nicht die Schönheit.

Den zweiten Schreibtisch habe ich damals für meine Frau Ya-Ping selbst gebaut. Sie brauchte ihn für ihre Arbeit, doch Geld für einen neuen hatten wir nicht. Da sie keine gebrauchten Möbel mag, habe ich ihr den Tisch aus Rotkernbuche gezimmert. Ich bin kein gelernter Handwerker, entsprechend schlicht ist er geraten, dafür ist er stabil.

Der selbst gebaute Tisch
Inzwischen hat meine Frau einen neuen Schreibtisch. Trotzdem wollte ich den selbst gebauten Tisch behalten, weil er ein Stück Geschichte für mich ist. Darauf lege ich vor allem Materialien aus dem Pfarramt ab. Etwa die Mappen der Konfirmanden bis zum nächsten Unterricht, eine Predigt, die ich noch als Audio-datei einsprechen will, oder den theologischen Kommentar zur Liturgie des nächsten Gottesdienstes.

In meinem Pfarrhaus habe ich ein grosses Arbeitszimmer und den Platz, noch einen dritten Schreibtisch aufzustellen. Ich arbeite wieder an einem Buch. Alles, was ich dafür brauche, liegt auf diesem funktionalen Büromöbel, das im Stil der 1960er-Jahre gebaut ist.

Den Tisch für das Bücherschreiben habe ich von einem Pfarrkollegen übernommen. Zurzeit liegt dort fast nur literarisches Material zum Thema «Gewissen», darum geht es in meinem neuen Buch, das ich schreiben. Daneben ein Heftchen, in das ich

meine Notizen aus dem Gelesenen aufzeichne. Als jemand, der viel Zeit am Schreibtisch verbringt, habe ich Massnahmen getroffen, um Rückenschmerzen vorzubeugen. Ich wechsle zum Beispiel den Stuhl, manchmal stehe ich auch.

Natürlich unterbrechen Anfragen und Aufgaben aus dem Pfarramt regelmässig meine Schreibtischarbeit. Das ist auch gut so. Ich stehe dann regelmässig auf und komme auch einmal aus dem Haus.

Ein Möbel ist wie ein Spiegel
Ich besitze ausschliesslich gebrauchte Schreibtische, weil ich mein Geld lieber in andere Dinge investiert habe, etwa in die Gesamtausgabe des

«Ich bin immer auf der Suche nach dem Wesentlichen.»

Simon Becker
Pfarrer

Philosophen Martin Heidegger. Zudem bringen Schreibtische, an denen auch schon andere studiert und geschrieben haben, ihre eigenen Geschichten mit. Das entspricht meinem Gemüt. Ich bin immer auf der Suche nach dem Wesentlichen, dem, was dauerhaft bleibt. In gewisser Weise spiegelt sich das in meinen etwas massiven, hölzernen Schreibtischen wider.

Blicke ich aus dem Fenster, bleiben meine Augen oft am Ort Seewis in der Ferne hängen. Meine Schreibtische sind das Umfeld, wo sich Gedanken verdichten, zu etwas Neuem werden: zu einer Predigt, einem Buch oder auch nur zu einer Notiz.»
Aufgezeichnet: Constanze Broelemann

Während Stunden im Schwebezustand

Illustration Corinna Staffe taucht an ihrem Arbeitstisch in andere Welten und erlebt Momente des Staunens und der tiefsten Zufriedenheit.

«Zwei aneinandergestellte Metalltische. Auf dem einen ein Computer, auf dem anderen ein Skizzenbuch, Stifte und eine Kurbelspitzmaschine. Was nüchtern aussieht, ist für mich ein Ort tiefsten Glücks.

Hier entstehen, meistens am Computer, meine Collagen für Zeitungen und Magazine, hier zeichne ich von Hand meine eigenen Projekte. Oft laufe ich hin und her, sitze mal auf der einen, mal auf der anderen Seite des Tisches, skizziere, zeichne und scanne Bilder.

Vom Stress in absolute Ruhe
Der Weg zum Glück beginnt manchmal mit Stress, vor allem bei neuen Kunden. Immer wieder fürchte ich dann, mir könnte nichts einfallen, dabei ist das noch nie passiert. Trotzdem ist der Anfang manchmal ein Knorz. Ich fluche, bin gereizt, in solchen Phasen darf mich niemand stören. Statt aufzustehen und den Kopf auszulüften, mache ich genau das Falsche: Ich bleibe viel zu lange vor dem Computer sitzen, als wäre mein Kopf darin gefangen. Zum Glück fordert unser Hund zuverlässig einen Spaziergang ein, so dass ich oft an die frische Luft komme.

Wenn dann erste Bilder in meinem Kopf auftauchen, ist das jedes Mal ein kleiner Moment des Staunens. Wow, es kommt etwas! Ruhe breitet sich in mir aus, ich beginne zu arbeiten. Auch nach 25 Jahren als Illustratorin ist das jedes Mal ein grosses Glück. Wegen dieses Moments liebe ich meinen Beruf. Ich arbeite gern allein, ganz für mich an meinem Tisch. Kreiere Werke, die später in die Welt hinaus zu den Menschen gehen.

Auch die Geschichte der beiden Tische reicht so lange zurück. Erst war es nur einer, er gehörte meinem Mann. Dann übernahm ich ihn und kaufte noch einen zweiten dazu, da-

mals für das grosse Atelier in Lyon, nach unserem Wegzug aus Basel.

In unserer letzten Wohnung gab es nur Platz für einen, der andere musste in der Garage ausharren. Die Enge schmälerte die Freude an meiner Arbeit. Seit wir vor anderthalb Jahren in das grosse alte Haus hier aufs Land zogen, schlägt mein kreatives Herz wieder viel stärker. Ein Tisch steht nie für sich allein. Die Umgebung trägt mit. Hier gibt es Raum und Luft, durchs Fenster sehe ich auf einen Kanal, Schiffe ziehen vorbei. Ich fühle mich wieder äusserst inspiriert.

An meinen Tischen verliere ich mich in anderen Welten. Ich verbringe viel Zeit mit der Recherche nach

«Diesen Flow erlebe ich nur hier, nirgendwo sonst gelingt mir das.»

Corinna Staffe
Illustratorin

Bildern in meiner grossen Fotobibliothek, erfinde Kontexte, sichte Texturen und füge sie zusammen.

Im eigenen Film
Ich fühle mich dann wie eine Regisseurin in einem Theater, die Szenen entwickelt. Nichts kann mich in diesem Moment ablenken, nie blicke ich auf mein Handy, oft staune ich, wie viel Zeit vergangen ist, wenn ich mal auf die Uhr schaue.

Den Flow erlebe ich nur hier, nirgendwo sonst gelingt mir das. Gehe ich nach dem Abendessen in mein Atelier, um aufzuräumen, setze ich mich oft nochmals an den Tisch. Eine geheimnisvolle Kraft zieht mich an.»
Aufgezeichnet: Anouk Holthuizen

Aus dem Möbel wurde ein Arbeitskollege

Literatur Der Schriftsteller und Kabarettist Franz Hohler arbeitet seit Jahren am selben Platz am selben Schreibtisch. So entstand eine Beziehung.

«Er ist eigentlich ein Unding, das wahrscheinlich einst als Esstisch gebraucht wurde. Ein riesiges Möbel. Und er hat keine Schubladen. Meine Frau hat ihn 1968 mitgebracht, als wir heirateten. Er kam aus ihrer Familie und wurde da nicht mehr gebraucht. Für mich war sofort klar, dass das ein Schreibtisch ist.

Es hat genug Platz auf ihm. Ich kann die Dinge ein bisschen auf die Seite tun, ich kann mir ein Zentrum schaffen, wo ich daran arbeite. Und er strahlt einen gewissen Reichtum aus. Vom Dichter Ernst Jandl gibt es einen sehr schönen Spruch: «Mein Schreibtisch ist gedeckt für alle.» Das hat mir immer gut gefallen, weil meiner ursprünglich mal ein Esstisch war. Und die Vorstellung, dass ein Tisch auch mit Worten gedeckt werden kann. Für mich gehören Geschichten zu den Grundnahrungsmitteln des Menschen. Das können, glaube ich, alle bestätigen, die mit Kindern zu tun haben.

Ein Stück Heimat
Die Beziehung zu meinem Schreibtisch ist sehr innig und persönlich. Er wurde mit den Jahren viel mehr als ein Möbel, so etwas wie ein Arbeitskollege. Oder eine Mischung von Haustier und Arbeitskollege. Ein bisschen pathetisch gesagt, ist er ein Stück Heimat für mich. Ich habe das Gefühl, an diesem Tisch sei ich heimatberechtigt.

Und tatsächlich freue ich mich jeden Morgen, wenn ich so um neun in dieses Zimmer im oberen Stock unseres Hauses komme und an meinen Schreibtisch sitzen kann mit der Aussicht auf Oerlikon – mit zunehmendem Alter umso mehr: Ich merke, es liegt alles bereit, was ich brauche, ich kann weitermachen.

Ich sitze da unter meinen Ideen, in meinem eigenen Wörterland. Der Schreibtisch ist voll von Wörtern,

die darauf warten, dass sie an die Reihe kommen. Natürlich haben sich Dinge verändert. Lange habe ich auf einer mechanischen Schreibmaschine geschrieben, bis in die 80er-Jahre. Dem ist mein Gedicht «Empfang» gewidmet – und dem Schreibklang.

Die Töne beim Tippen, das Klappern, das hat mir beim Übergang zu den nachfolgenden Geräten gefehlt. Dieses Arbeitsgeräusch, das mir immer ein bisschen das Gefühl gegeben hatte, ich sei ein Handwerker. Das sind die Autorentöne, so klingt die Dichtermusik sozusagen.

Sich gleich selbst abgeräumt
Und doch habe ich eigentlich immer alle Geräte gern bekommen. Die elek-

«Eigentlich ist er ein Unding, das früher wohl ein Esstisch war.»

Franz Hohler
Autor

trische Schreibmaschine, dann den Computer, den ersten Laptop und nun nach zwölf Jahren den neuen mit einem zusätzlichen Monitor, auf Anraten der Physiotherapeutin und meiner Mitarbeiterin.

Ganz abgeräumt habe ich meinen Schreibtisch nie. Doch das Unding hat sich einmal selbst geleert. Die Tischplatte ist gebrochen unter zu grossem Gewicht. Alles lag am Boden, und was nicht da lag, musste ich wegnehmen, damit der Schreiner den Tisch flicken und dann verstärken konnte. Das war vor ein paar Jahren. Ich nahm mir vor, etwas weniger auf dem Schreibtisch zu haben. Ich konnte es nicht einhalten.»
Aufgezeichnet: Marius Schären

Die private Insel ist eigentlich immer leer

Politik Marieke Kruit ist die erste Stadtpräsidentin von Bern. Ihr Schreibtisch ist wenig spektakulär. Dafür ist es die Aussicht, wenn sie daran sitzt.

«Mein Schreibtisch an sich ist ziemlich langweilig: ein funktionales Büromöbel. Genau das gleiche Modell haben auch viele Mitarbeitende der Berner Stadtverwaltung. Jedenfalls zeigte sich meine Schwiegermutter bei einem Besuch ganz verwundert, dass der Schreibtisch der Stadtpräsidentin nicht etwas mehr hermachte.

Umso spektakulärer ist dafür die Aussicht, wenn ich vom Schreibtisch aus dem Fenster schaue. Man sieht hinunter auf die terrassierten Gärten der Altstadt, auf die Aare, das Mattequartier und bis zu den Berner Alpen. Dieser Ausblick ist ein Privileg, und ich geniesse ihn jeden Tag aufs Neue.

Zum Glück bin ich eine Frühaufsteherin und kann so in aller Ruhe in meine langen Arbeitstage starten. An meinem Schreibtisch sitze – oder steh – ich nur, wenn ich tatsächlich Geschäfte lesen, vorbereiten oder am Bildschirm arbeiten muss. Ich bin gern in Bewegung. Deshalb bin ich auch froh, dass ich die Höhe meines Tisches variieren kann.

Für Gespräche ungeeignet
Nie würde ich am Schreibtisch sitzen, wenn ich mit einer Person ein Gespräch führe oder wenn mehrere Personen zu einem Meeting kommen. Dann setzen wir uns an den grossen, ovalen Tisch beim Eingang. Ein Schreibtisch ist eine Barriere zwischen Gesprächspartnern. Auch bei meiner früheren Tätigkeit als Psychotherapeutin sass ich nur für Büroarbeiten am Schreibtisch.

Wann immer es zeitlich möglich ist, nehme ich sowieso mein E-Bike und fahre zu Sitzungen in andere Gebäude der Stadtverwaltung. Ich treffe Menschen gern persönlich und mache mir auch gern vor Ort ein Bild, wenn es um Projekte geht. Als Stadtpräsidentin habe ich ausserdem zahlreiche Repräsentations-

aufgaben, für die ich natürlich auch ausser Haus muss. Sässe ich am liebsten am Schreibtisch, wäre das definitiv der falsche Job!

Als ich nach den Wahlen zum ersten Mal in mein neues Büro kam, stand der Schreibtisch noch nicht vorn am Fenster. Ich erinnere mich an dieses Moment, weil ich neben grosser Vorfreude auch die Verantwortung spürte, die mein Amt mit sich bringt.

Ein ganz besonderer Ball
Mein Schreibtisch ist praktisch leer. Die Digitalisierung der Verwaltung hat Ordnung und Papiere nach und nach zum Verschwinden gebracht. Mir kommt das entgegen. Ich mag

«Sässe ich am liebsten am Schreibtisch, hätte ich den falschen Job.»

Marieke Kruit
Stadtpräsidentin von Bern

keine überstallten Räume oder Flächen. Ich brauche Luft und Platz um mich herum.

Auf meinem Schreibtisch steht normalerweise eine Fotografie meines Patenkindes. Doch als der Fotograf kam, habe ich sie weggeräumt und in einer Schublade versorgt.

Mein Schreibtisch ist die einzige wirklich private Insel hier im Büro. Familienfotos müssen nicht alle sehen. Einige wenige lieb gewonnene Dinge habe ich auf dem Sideboard hinter dem Schreibtisch aufgestellt: einen Ball der Fussballeuropameisterschaft der Frauen, ein für mich angefertigtes Strassenschild oder ein grafisches Fanbuch über Bern.»
Aufgezeichnet: Mirjam Messerli



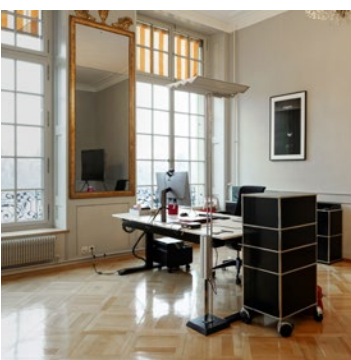
Fotos: Roland Tännler



Fotos: Corinna Staffe



Fotos: Roland Tännler



Fotos: Roland Tännler



Ein Ort der stillen Produktivität: Historiker Achim Landwehr über den Schreibtisch.

Foto: Roland Tännler

«Die grosse Welt auf einer kleinen Fläche»

Ein Möbelstück zum Schreiben benötigten jene, die in der Welt das Sagen hatten, lange nicht. Der Historiker Achim Landwehr erklärt, wann und warum sich der Schreibtisch auch zu einem Machtsymbol entwickelte.

Fast alle haben einen Schreibtisch, manche blühen daran auf, andere meiden ihn. Wie ist es bei Ihnen?

Achim Landwehr: Ich habe mehrere Schreibtische, und ich arbeite sehr gern daran. Der Schreibtisch ist für mich ein Ort der hohen Konzentration und stillen Produktivität. Und ein faszinierendes Möbel, denn an Schreibtischen kommen das ganz Grosse, Weltbewegende und das Private, ganz Kleine zusammen. Wenn ich selber allzu viel Zeit verbringe am Schreibtisch, dann spüre ich irgendwann das Bedürfnis, ihn zu verlassen und mich zu bewegen.

Wann kamen in Europa die ersten Schreibtische auf?

Bereits die Klöster des frühen Mittelalters waren Orte einer ausgeprägten Schriftkultur. Kopisten schrieben Bücher ab, Mönche verfassten theologische Abhandlungen, Lieder und Gebete. Der klassische klösterliche Schreibtisch war das Pult mit schräger Arbeitsfläche, und geschrieben wurde auf Pergament. Es wurde aus geschabter Tierhaut gefertigt und war somit ein sehr beständiges, aber auch aufwendig herzustellendes und teures Material.

An den Herrscherhöfen des Mittelalters hingegen wurde vermutlich weniger geschrieben.

Das ist richtig. Könige, Herzöge und andere regierende Fürsten waren damals Wanderherrscher. Um zu regieren, war persönliche Präsenz

bei den örtlichen Verwaltern nötig. Ausserhalb der Klöster konnten damals die meisten Leute noch nicht schreiben, auch die Adligen nicht. Verträge und andere Vereinbarungen wurden mit Handschlag oder Eid besiegelt. Ein Schriftstück wurde nur selten angefertigt, etwa bei Schenkungen. Als Unterlage diente dem Schreiber eine einfache Platte, die sich leicht wieder im Reisepäck verstauen liess. Die Beine kamen erst hinzu, als Regieren eine stationäre Angelegenheit wurde.

Wie wurde der Schreibtisch zum unverzichtbaren Möbel?

Im Hochmittelalter entwickelten sich die Städte als Zentren des Handwerks, des Handels und der Kultur. Wer in grossem Stil Handel treibt, kommt nicht darum herum, über seine Geschäfte Buch zu führen. Dazu braucht es nun den Schreibtisch. Wichtig wurde er auch im Bankgewerbe, das in den norditalienischen Stadtstaaten aufblühte und im frühen 16. Jahrhundert dann nördlich der Alpen ebenso Fuss fassen konnte. In Augsburg war der Grossbankier Jakob Fugger ein ausgesprochener Schreibtischarbeiter.

Und irgendwann entdeckte man auch an den Herrscherhöfen die Vorteile des Schreibtisches.

Ja, denn ab der Frühen Neuzeit wurde die Welt grösser. Fremde Erdteile wurden entdeckt und in Besitz genommen, Kolonialreiche entstan-

den. Philipp II. von Spanien etwa oder Ludwig XIV. von Frankreich geboten über riesige Reiche mit Gebieten in Übersee. Dasselbe galt für die englischen Könige. Diese Herrscher konnten gar nicht mehr in die Welt hinausgehen, um zu regieren. Stattdessen kam die Welt zu ihnen auf den Schreibtisch.

Waren diese mächtigen Herrscher tatsächlich Schreibtischmenschen?

Achim Landwehr, 57

Nach dem Studium der Geschichte, Germanistik und Rechtswissenschaft habilitierte Achim Landwehr 2005 mit einer Arbeit zur Kulturgeschichte Venedigs in der Frühen Neuzeit. Ein Forschungsschwerpunkt ist die europäische Geschichte der Frühen Neuzeit. Landwehr ist an der Universität Konstanz Professor für Neuere Geschichte mit Schwerpunkt Frühe Neuzeit.

Ja, das waren sie, zum Teil sogar in sehr hohem Mass. Auf Gemälden sieht man sie aber nie am Schreibtisch, das wirkt weder königlich, heroisch noch attraktiv.

Ein Schreibtisch kann aber auch sehr eindrücklich wirken.

Das ist richtig. Manche Schreibtische in Chefetagen oder Präsidialbüros bekamen in der Moderne ein gewollt wuchtiges und Ehrfurcht ge-

bietendes Design: Der Schreibtisch soll als Ort erkennbar sein, wo Entscheidungen von grosser Tragweite gefällt werden.

Zugleich kann für jemanden der Schreibtisch auch ein sehr persönlicher, beinahe intimer Ort sein.

Ins Private sickerte der Schreibtisch eher spät ein, mit dem Aufkommen einer bürgerlichen Kultur mit hohem Alphabetisierungsgrad, also ab dem 17. und so richtig mit der Aufklärung ab dem 18. Jahrhundert. Nun stand auch Papier als günstiges Schreibmaterial ausreichend zur Verfügung. Wer schreiben konnte, wollte sich mitteilen, in Briefen, Tagebüchern oder Geschichten. Dabei bildete sich der bürgerliche Schriftstellerberuf heraus. Nun war der Schreibtisch nicht mehr ausschliesslich der Schauplatz weltbewegender Herrschertaten, sondern intimer Rückzugsort für kreative Momente und Hort des sehr Persönlichen.

Ranken sich um berühmte Schreibtische auch besondere Geschichten?

Da gäbe es einiges zu erzählen. Ein Beispiel ist der Schreibtisch von Friedrich Schiller. Als Deutschland während des Zweiten Weltkriegs von den Alliierten bombardiert wurde, sorgten sich die Nationalsozialisten unter anderem auch um den Schreibtisch von Friedrich Schiller. Deshalb mussten fachkundige Gefangene im Konzentrationslager Buchenwald eine Kopie herstellen, die dann statt des Originals im Museum in Weimar ausgestellt wurde. So kam es, dass heute zwei identische Schiller-Schreibtische existieren.

Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie den Begriff des «Schreibtischtäters» hören?

Zunächst nichts Gutes. Ein Täter ist ja ein Krimineller, ein Verbrecher. Ein typisches Beispiel ist Adolf Eichmann, der als SS-Offizier im Dritten Reich massgeblich für die Organisation des Holocaust verantwortlich war. Er plante diese unvorstellbaren Verbrechen sehr gewissenhaft an seinem Schreibtisch, und später versuchte er sich im Prozess in Israel damit zu rechtfertigen, dass er doch immer nur auf höheren Befehl Verwaltungsarbeit geleistet und sich nie persönlich die Hände schmutzig gemacht habe.

Und daneben gibt es auch noch unzählige positive Beispiele.

Natürlich. All die Frauen und Männer, die mit ihrer Fantasie und ihrer Erfindungsgabe, ihrem Fleiss und ihrer Genialität an ihren Schreibtischen Grosses erschaffen und ihre Zeit literarisch, musikalisch, wissenschaftlich und theologisch beeinflusst haben. Albert Einstein etwa war kein Experimentalphysiker, er drang am Schreibtisch in neue Bereiche der Physik vor. Auch die Reformation wurde ein gutes Stück weit am Schreibtisch ausformuliert und vorangetrieben.

Vor dem Schreibtisch von Marie Curie oder Ludwig van Beethoven geraten viele Menschen in andächtige Stimmung. Der Schreibtisch als Hochaltar geistigen Schaffens?

Wie genau ist ein epochales geistiges Werk entstanden? Wir wissen es nicht und möchten es doch gern irgendwie fassen. Um diese Vorstellung ins Bild zu setzen, eignet sich der Schreibtisch besonders gut. Wir sehen die Tischplatte und wissen, dass darauf diese wissenschaftliche Erkenntnis ausformuliert wurde, hier diese grossartige Sinfonie entstand: auf dieser Schreibfläche und den 50 Zentimetern zwischen ihr und dem menschlichen Kopf. Interview: Hans Herrmann

Sich die Meinung sagen und sie auch einmal ändern

Ökumene Felix Reich und Veronika Jehle treffen sich regelmässig zum gemeinsamen Nachdenken. Im Podcast «Stammtisch» diskutieren sie gesellschaftliche Fragen ohne fertige Antworten.

Seit diesem Januar ist der Podcast «Stammtisch» neu aufgestellt. Alle zwei Wochen diskutieren Veronika Jehle, Co-Leiterin des katholischen Pfarrblatts «Forum», und der Redaktionsleiter von «reformiert.», Felix Reich, aktuelle gesellschaftlich relevante Themen. Die Gespräche erscheinen auf der Plattform «Reflab» und bringen gezielt zwei konfessionell geprägte journalistische Perspektiven an einen Tisch.

Entstanden ist das Format aus einem persönlichen Austausch. «Wir haben immer wieder gemerkt, wie schnell wir in intensive Diskussionen eintauchen und wie schade es ist, dass dafür im Alltag oft die Zeit fehlt», sagt Jehle. Die Freude am gemeinsamen Nachdenken, am Ringen um Positionen und am gegenseitigen Zuhören liess den Wunsch entstehen, diesem Dialog ein eigenes Gefäss zu geben.

Dass sich unterschiedliche Prägnungen begegnen, ist kein Zufall. Beide sind im christlichen Glauben verwurzelt, zugleich aber neugierig auf das je andere, manchmal auch Fremde. «Der Dialog über die Konfessionsgrenze hinaus ist mir ein wichtiges Anliegen», sagt Reich.

Kirchenräume und Glocken
Die erste Folge begann mit einem schweren Thema. Eigentlich war ein anderes geplant, doch als Reich das Aufnahmestudio betrat, sagte er: «Das Unglück in Crans-Montana steht mir so zuvorderst.» So wurde die Brandkatastrophe spontan zum Auftakt. In der Episode geht es um politische Verantwortung, aber auch um die Frage, welche Rolle Kirchen in solchen Momenten spielen, öffentlich, medial und ganz konkret für betroffene Menschen.

Ein längerer Teil des Gesprächs dreht sich um Rituale. Reich spricht über den Gedenktag mit Glockengeläut und darüber, welche Kraft solchen Zeichen innewohnt: Kirchenräume, Glocken und vertraute Abläufe erreichten auch Menschen, die sonst kaum Zugang zu religiösen Formen hätten. Kirche schaffe Raum für Gedenken und Zusammen-



Felix Reich und Veronika Jehle: Wach, aufmerksam und im Gespräch auf Augenhöhe.

Foto: Véronique Hoegger

«Der Dialog über die Konfessionsgrenze hinaus ist mir wichtig.»

Felix Reich
Redaktionsleiter «reformiert.»

kommen, etwa auch bei der Gedenkfeier in Martigny.

Reich schildert, dass in einer Predigt manchmal nur die Botschaft bleibt, dass angesichts des Schmerzes die Worte fehlen. Dennoch sei dieses Ringen um Sprachfähigkeit wichtig. «Von der katholischen Tradition können wir vielleicht lernen, wie wichtig eine tragende Liturgie ist.» Allerdings löse das Festhalten am Althergebrachten bei ihm auch

ein Befremden aus, wenn ein Ritual lediglich vollzogen werde, statt auf die konkrete Situation einzugehen.

Jehle erzählt, wie sie zunächst gar nicht hinterfragt hat, dass nach dem Unglück eine Messe gefeiert wurde. Erst in einem Gespräch mit einer reformierten Kollegin sei ihr bewusst geworden, wie stark liturgische Entscheide wirken können. «In solch ausserordentlichen Situationen könnte ein Bischof aber durchaus von einer Messfeier abrücken.» Allerdings fühle sie sich in der katholischen Tradition zu Hause.

Eine kritische Stimme
Der neu ausgerichtete Stammtisch zieht rein. Reich und Jehle sprechen nicht aus fixen Positionen heraus, sondern denken hörbar miteinander nach. Dass dabei keine einfachen Antworten entstehen, passt zu Jehle. Die ehemalige Spitalseelsorgerin ist in Österreich aufgewachsen und lebt heute in Zürich. In der Vergangenheit hat sie sich kritisch

mit den kirchlichen Strukturen auseinandergesetzt. Aus Protest gegen die diskriminierenden Anstellungsbedingungen gab sie ihre bischöfliche Beauftragung zurück.

Reich studierte Germanistik in Zürich und Berlin und arbeitete viele Jahre als Journalist beim «Landboten», bevor er 2012 die Leitung der Redaktion von «reformiert.» in Zürich übernahm. Er beschäftigt sich kontinuierlich mit Fragen von Kirche und Glauben, Religion und gesellschaftlicher Verantwortung.

Der Stammtisch versteht sich als Ort des Nachdenkens, Abwägens, Zweifelns. Der Name des Podcasts ist Programm: Hier darf man sich eine Meinung sagen – und sie auch mal ändern. **Sandra Hohendahl-Tesch**



Podcast «Stammtisch» über Kirche und Politik, Kultur und Konfession: reformiert.info/podcast

Dana Grigorcea



Das Leben, die Anmut und das bare Elend

Den Komfort habe ich stets geschätzt, deshalb bin ich Schriftstellerin geworden. Die Realität in Worte zu fassen, gibt mir das Gefühl von einem Komfort, und überhaupt liest sich die Literatur in bequemer Haltung, eine duftende Teetasse in Reichweite. Auf Lesereise schätze ich schöne Hotels, und ich erinnere mich an das Hotel im indischen Varanasi, unweit des Alice-Boner-Hauses, direkt am Ganges: hell und geräumig, mein Zimmer gar zweiteilig.

Die Stadt war überschwemmt, wir hatten das Hotel über Dachterrassen erreicht, auf denen farbige Wäsche hing. In der Nacht weckte mich ein Tropfen aus dem Flügelventilator. Ich zog den Hausmantel an, um mich bei der Rezeption zu beschweren, trat aber im Flur auf jemanden – und als ich Licht machte, sah ich am Boden die Hotelangestellten schlafen, in ihrer Arbeitskleidung. Ich ging zurück ins Zimmer und schaltete den Ventilator aus. Es wurde stickig, also öffnete ich das Doppel Fenster. Da klangen Stimmen zu mir herauf, unter meinem Fenster sassen drei junge Männer auf einem Tisch und unterhielten sich heiter. An der Schwelle zum Traum meinte ich, sie zu kennen. Am Morgen gingen die Leute durch das Wasser, als wäre es gar nicht da – sie lenkten die Fahrräder hindurch, manch kleinem Schüler in Uniform reichte das Wasser bis unter die Achseln. Auf einem Tisch sass ein Barbier, vor sich im Wasser sein Kunde. Nach jedem Strich wurde das Rasiermesser im Wasser gespült, wobei der Schaum kurz am Hosenbein des Kunden haften blieb.

Frühstück bekam ich auf der Dachterrasse, ich schaute von der zerknitterten Uniform des Serbjungen weg, hin zu einem Affen, der eine Bananenschale auf meinem Tisch anpeilte. Ich nahm an einer Stadtführung teil, in Flip-Flops, und besah dieses enge Aneinander aus Leben, Anmut und barem Elend. Abends fand meine Lesung auf einer Dachterrasse statt, ich wurde von einem Industriescheinwerfer angeleuchtet und sah nichts mehr. Mein tiefes Mitgefühl mit dem Buchhändler, der kommen wollte – dessen Buchhandlung aber, wie ich hörte, unter Wasser stand. «Die Buchhandlung ist unter Wasser», rief es aus dem Dunkeln, «aber ich bin da, mit allen Büchern.» Um uns grosse Heiterkeit.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Lebensfragen

Ist ChatGPT ein besserer Partner als ich?

Meine Partnerin hat sich in letzter Zeit verändert. Sie ist oft am Computer, fasziniert von den Möglichkeiten der künstlichen Intelligenz. Kürzlich hatten wir Streit. Sie sagte, dass sie sich von ChatGPT besser verstanden fühle als von mir. Sie ging in ihr Büro, schloss die Tür und drehte den Schlüssel. Ich blieb ratlos und etwas eifersüchtig zurück. Wie soll ich mich verhalten?

Die künstliche Intelligenz verändert unseren Alltag rasant. Bereits wenden sich viele Menschen mit Lebensfragen an Chatbots – vermutlich ohne sich bewusst zu sein, dass sie Unternehmen damit viel über sich preisgeben, denn diese speichern die Daten. Tatsächlich kann eine KI wie ChatGPT helfen, eine Situation zu klären, sich der eigenen Position bewusst werden und Sicherheit zu gewinnen. KI kann auch für die Paarbeziehung eine Chance sein, denn sie gibt vermittelnde, konstruktive Tipps. Man sollte sich allerdings bewusst sein, dass ChatGPT nicht «recht» hat, sondern wie ein Echoraum für die eigenen Gefühle wirkt.

Wenn Ihre Partnerin die Beziehungssituation mit ChatGPT bespricht, validiert der Bot alles, was sie sagt, er ist keine neutrale Person. Ihre Partnerin fühlt sich daher im Moment des Streits ver-

standen von ChatGPT, obwohl die Argumente der KI nicht auf Empathie beruhen, sondern auf Wahrscheinlichkeiten und Informationen aus dem Internet. Dennoch wirkt diese Form von Kommunikation mitfühlend und ist daher äusserst attraktiv, um unangenehme Gefühlen und Gesprächen in Konfliktsituationen zu entkommen. Der «Austausch» fühlt sich nährend an.

Demgegenüber ist die Auseinandersetzung mit einem menschlichen Gegenüber anstrengender, konfrontativer, sie ist nicht vom Algorithmus weichgespült. Deshalb ist es wichtig, dass Sie darüber das Gespräch mit Ihrer Partnerin suchen, sich ins Spiel bringen. Formulieren Sie Ihre Beobachtungen, erzählen Sie ihr, wie Sie sich fühlen, wenn ChatGPT aus ihrer Sicht wichtiger ist als Sie. Fragen Sie nach, was Ihre Partnerin bewegt. Zeigen Sie Ihrer

Partnerin, was Ihnen die Zeit mit ihr bedeutet. Führen Sie lustvoll Auseinandersetzungen miteinander und finden Sie einen Umgang mit den Unterschiedlichkeiten, welche im echten Leben einfach dazugehören.



Salome Roesch,
Paarberatung
im Kanton Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Die Kirche setzt sich für die SRG ein

Politik Der Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) lehnt die «Halbierungsinitiative» ab. Er sieht die durch Gebühren finanzierte SRG als Bollwerk gegen Fake News.

Mitte Januar stellte das Ja-Komitee der SRG-Gebührensenkungsinitiative «200 Franken sind genug» in Bern seine Argumente vor. Damit ist der Abstimmungskampf so richtig lanciert. Eine Umsetzung der Initiative, über welche das schweizerische Stimmvolk am kommenden 8. März entscheiden muss, würde die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG), die ohnehin sparen muss, empfindlich treffen.

Die SRG müsste ihr Budget von etwas mehr als 1,5 Milliarden Franken jährlich auf rund 850 Millionen kürzen. Ob bei einem Kahlschlag zuerst in der Sparte Religion und Kultur gespart würde, will die SRG auf Anfrage nicht sagen.

Mediensprecherin Gianna Blum sagt nur: «Bei einem Ja müssten Parlament und Bundesrat die gesetzlichen Grundlagen an den deutlich tieferen Finanzrahmen anpassen.» Welche Angebote und Programme

noch möglich wären, hänge direkt davon ab und lasse sich deshalb zum jetzigen Zeitpunkt nicht abschliessend beurteilen. Blum betont aber, dass eine solche Budgetreduktion für die SRG in nahezu allen Bereichen «drastische Folgen hätte» und es dabei keine Tabus geben dürfe.

Das Sparen hat begonnen

Pfarrerin Andrea Aebi ist Radio- und Fernsehbeauftragte bei den Reformierten Medien, welche durch Beiträge der Kantonalkirchen finanziert werden. Sie arbeitet mit dem Deutschschweizer SRF bei Planung und Produktion von Gottesdiensten, Radiopredigten und dem «Wort zum Sonntag» zusammen.

Die Reformierten Medien sind Kooperationspartner des Senders, Finanzen und Produktionsmittel stellt SRF zur Verfügung. «Wie viel Geld in Zukunft für religiöse Formate übrig bleibt, können deshalb nicht

wir entscheiden», sagt Aebi. Sie weist darauf, dass der Sparprozess schon seit den rund zehn Jahren laufe, in denen sie für die Reformierten Medien arbeite. Fakt sei jedoch, dass «eine Studioproduktion wie die Radiopredigt wesentlich weniger Ressourcen beansprucht als die Live-Übertragung eines Gottesdienstes». Diesbezüglich bemühe man sich laufend um kostengünstige Lösungen.

Zuversichtlich stimmt Aebi mit Blick auf künftige Sparrunden, «dass sakrale Sendungen weitgehend kon-



Olivia Röllin, Moderatorin der «Sternstunde Religion».

Foto: SRF/Oscar Alessio

«Für dieses Angebot lohnen sich die Gebühren.»

Stephan Jütte
Sprecher EKS

stante Einschaltquoten aufweisen und derzeit grundsätzlich zum Service public gehören». Das «Wort zum Sonntag» zählte 2025 laut SRG pro Ausstrahlung jeweils durchschnittlich 244 000 Zuschauerinnen und Zuschauer, was einem Marktanteil von 28,1 Prozent entspricht.

Fokus auf die Information

Um die Debatte über den Dienst an der Öffentlichkeit geht es SVP-Nationalrat Gregor Rutz. Der Zürcher ist Mitglied des Initiativkomitees und sieht den Service public als Ergänzung zur privatwirtschaftlichen Medienwelt. Dabei müsse der Fokus der SRG unter anderem auf Informationsvermittlung liegen, findet der Politiker. Er sagt: «Und ich würde religiöse Sendungen im erweiterten Sinn durchaus in diesem Bereich ansiedeln.» Ausserdem seien solche Sendungen nicht mit allzu grossen Kosten verbunden. «Sparen und kürzen müsste man eher im Unterhaltungssektor», so Rutz.

Eine drastische Kürzung der Gebühren gefährdet nach Einschätzung des Rats der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) die Qualität des Informationsauftrags. Er versteht die SRG als Bollwerk gegen Fake News. Ein gebührenfinanziertes Informationsangebot sei zentral für die Demokratie.

Hinzu käme, dass die Konsumentinnen und Konsumenten für die Gebühren, die sie aktuell bezahlen müssen, insbesondere in den Bereichen Kultur und Religion ein vielfältiges und qualitativ hochstehendes Angebot erhielten. «Das lohnt sich», ist EKS-Sprecher Stephan Jütte überzeugt. **Stefan Welzel, Felix Reich**

INSERATE

kultour
GEMEINSAM *genuss* ERLEBEN

052 235 10 00
www.kultour.ch

REISEBEGLEITUNG: RUEDI JOSURAN, DANIEL MAUERHOFER
UND HANSPETER SCHENK

23. JUNI – 3. JULI 2026

SKANDINAVISCHES FLAIR & BALTISCHE NATUR

- * Wunderschöne Städte entlang dieser einmaligen Route – wir starten in Helsinki und besuchen Tallinn, Stockholm, Riga, Klaipėda, Danzig, Warnemünde und Kiel, bevor wir unser Ziel Kopenhagen erreichen
- * Traum-Kreuzfahrtschiff Norwegian Sun mit feinen Restaurants, Sonnendecks, Swimmingpools und erstklassigem Programm an Bord
- * Inputs von Ruedi Josuran, Einblicke in Geschichte und Geografie mit Daniel Mauerhofer und perfekte Organisation dank Hanspeter Schenk
- * Wir geniessen Gemeinschaft, Zeit für Gespräche, Entspannung und vielseitige Landausflüge

TALLINN

reformierte
kirche knonauer amt

aegst affoltern bonstetten
hausen hedingen maschwanden
mettmenstetten ottenbach rifferswil

www.ref-knonaueramt.ch


Willkommen im Säuliamt!

**Wir suchen per 1. September 2026
eine Pfarrerin oder einen Pfarrer
70 – 100%
für Affoltern oder Ottenbach
Schwerpunkt Familie und Jugend**

Bewerbung: personal@ref-knonaueramt.ch

Auskunft:
doris.habegger@ref-knonaueramt.ch,
Telefon 079 253 93 08

Alle Infos:





LEPRA: 50 Kinder erkranken täglich.

LEPRA BESIEGEN LEBEN VERÄNDERN

Unterstützen Sie Menschen mit Lepra mit einer Spende.

QR-Code mit Kamera oder TWINT-App Scannen

lepramission.ch

 **LEPRA MISSION SCHWEIZ** 

Tipps

Ausstellung

Von Super 8 zu virtuellen Realitäten

Das Aargauer Kunsthaus und das Kunstmuseum Solothurn wagen eine aussergewöhnliche Kooperation. In zwei sich ergänzenden Ausstellungen widmen sie sich der Entwicklung der Videokunst in der Schweiz. Die Schau ist keine klassische Retrospektive, sondern geht auf die grosse Vielfalt des Mediums in konzeptioneller, technischer und ästhetischer Hinsicht ein. Zu sehen sind unter anderem Werke von Dieter Meier oder Pipilotti Rist. **sw**

Mehr Licht. Video in der Kunst. 31. Januar bis 25. Mai, Aargauer Kunsthaus, Aarau



Handlauf Kürbis – Videoinstallation von Christoph Rütimann.

Foto: Jörg Müller

Musik



Gastsängerin Cleo Sol. Foto: M. Chalmers

13. Album des mysteriösen Soul-Kollektivs

Das britische Musikkollektiv Sault umweht stets ein Hauch Mysterium, die Musiker sind weitgehend unbekannt. Das neuste Album wird mit dem gebetsähnlichen «God, Protect Me from My Enemies» eröffnet. Alle zehn Songs sind in der typischen mantraartigen Soul-Disco-Manier von Sault produziert. **sw**

Sault: Chapter 1. Forever Living Originals, 2026. Auch als Vinyl erhältlich.

Film



Lila Gueneau als Emma. Foto: Filmstill

Der Kampf einer jungen Frau um Respekt

Im Historiendrama «Silent Rebellion» bricht die junge Emma während des Zweiten Weltkriegs aus der Enge ihres jurassischen Heimatdorfes aus. Der Grund: Nach einer Vergewaltigung bringt sie ein Kind zur Welt. Anstatt Empathie und Hilfestellung erwarten sie Ächtung und eine Zwangsheirat. **sw**

Silent Rebellion. Regie: Marie-Elsa Sgualdo. Schweiz, 2025. Kinostart: 29. Januar

Agenda

Bildung

Den Fussabdruck reduzieren

Macht dir der Klimawandel Sorgen? Findest du es schwierig, eigene Handlungsmöglichkeiten zu erkennen? In den KlimaGesprächen machst du eine Bestandesaufnahme deiner CO₂-Emissionen. Du führst ein Klimatagebuch, Selbstreflexionen und Reduktionsziele. In vier Treffen à 2,5 Stunden lernst du vielfältige Methoden kennen und profitierst vom Austausch. Leitung: Markus von Allmen und Stephan Degen-Ballmer.

Mi, 25.2./4.3./18.3./1.4., 18.30–21 Uhr
Bullingerhaus, Jurastrasse 1, Aarau
Kosten: Fr. 60.–, Anmeldung bis 16.2.:
stephan.degen@ref-aargau.ch, weitere
Informationen: 062 838 06 52 oder
www.ref-ag.ch/veranstaltungen

Kultur

Musik bei Kerzenlicht

Das Duo Strela sind die Sängerin und Flötistin Marina Vasilyeva und der Sänger, Kontrabassist und Gitarrist Valéry Burot. Strela bedeutet auf russisch «der Pfeil», er steht für Energie, Zielrichtung und Passion. Das Paar spielt Lieder aus verschiedenen Epochen und in verschiedenen Sprachen, volkstümliche Musik aus ganz Europa.

Sa, 31. Januar, 18 Uhr
ref. Kirche, Rothrist
Eintritt frei, Kollekte

Talks zu grossen Fragen mit Christoph Sigrist und Markus Notter

Im Rahmen des Jubiläums DisputNation finden bis im Mai zahlreiche Veranstaltungen statt, darunter die Reihe DispuTalk zu den Leitthemen Frieden und Hoffnung, Zukunft und Liebe mit prominenten Personen aus der Schweiz. Ausgangspunkt bilden Fragen zur aktuellen Lage der Welt und der Schweiz. Moderation: Hans Strub.
– Mi, 4. Februar, 18.30 Uhr
Christoph Sigrist, Theologe und ehemaliger Grossmünsterpfarrer
– Fr, 13. Februar, 18.30 Uhr
Markus Notter, Präsident Europa Institut Zürich, ehem. Regierungsrat
ref. Kirchgemeindehaus, Baden
Alle Informationen zu DisputNation:
www.disputnation.ch

Orgelkonzert Franz Liszt

In der Konzertreihe Orgelpunkt finden monatlich Konzerte à 30 Minuten abwechselnd in zwei Kirchen statt. Als Nächste spielen Nadja Lesaulnier und Nicolas Venner Werke von Franz Liszt.
Fr, 6. Februar, 18.30 Uhr
ref. Kirche, Windisch

Liebesklänge aus Venedig

Im 18. Jahrhundert zog Venedig während des Karnevals Kunstliebhaber aus ganz Europa an. In Kirchen konnte man Virtuosen mit besonderem Talent lauschen, darunter der Priester Antonio Vivaldi und der Benediktiner Diogenio Bigaglia. Im Rahmen der Reihe «Musik um 6» konzertiert das Collegium Harmonicum mit Werken der genannten und anderer Musiker:innen.
Sa, 14. Februar, 18 Uhr
ref. Kirche, Brugg

Theater «Die Brücke»

Tiefgründig und aufwühlend sind die Theatervorführungen der Brüder Christian und Beni Hunziker. In «Die Brücke» geht es ums Scheitern, um Glauben und Hoffnung, die hier in Apfelkernen wohnen.
Fr, 27. Februar, 19 Uhr
ref. Kirchgemeindehaus, Windisch
Eintritt: Fr. 30.– (Erwachsene), Fr. 15.– (Jugendliche bis 16), im Vorverkauf auf dem Sekretariat der ref. Kirche Windisch Fr. 25.– respektive Fr. 10.–

Was KI mit unserem Blick macht

Die Ausstellung «New Realities – wie Künstliche Intelligenz uns abbildet» zeigt anhand von Bildern, wie sich Technik, Ästhetik und Bildverständnis rasant verändern. Die Ausstellung wurde vom Museum für Kommunikation Nürnberg und der Berliner Digitalkuratorin Maren Burghard entwickelt.
bis 1. März
Stadtmuseum, Aarau
Öffnungszeiten, Führungen, Tickets:
www.stadtmuseum.ch

Spiritualität

Konzertgottesdienst

Psalmen und Lieder, die Hoffnung spenden und die Seele berühren: Tanja Urben bewegt sich zwischen Musical und poetischem Pop. Ihre Alben verbinden biblische Wahrheiten mit Emotionen und Tiefgang. Kurzpredigt von Benjamin Rodriguez.
Sa, 7. Februar, 17 Uhr
ref. Kirche, Uerkheim

Ökumenischer Fasnachtsgottesdienst

Verkleidet und ausgelassen in einem Gottesdienst? Das passt besonders in der «fünften Jahreszeit». Eingeladen sind kostümierte Fasnächtler und alle, die Freude an einem besonderen Gottesdienst haben. Die Gugge Gipsbachschluderi verleiht der Feier den Sound. Anschliessend Platzkonzert und Apero.
So, 15. Februar, 10.30 Uhr
kath. Kirche, Ehrendingen
Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2026, S. 1
Zwischen Pazifismus und politischer Realität

Falsche Sicherheiten

Vor fast genau 50 Jahren, im Dezember 1975, erklärte die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Nairobi, Christinnen und Christen müssten «der Versuchung widerstehen, sich mit einem falschen Gefühl von Machtlosigkeit oder Sicherheit abzufinden». Die Kirche solle bereit sein, «ohne den Schutz von Waffen zu leben», und «bedeutsame Initiativen ergreifen, um auf eine wirksame Abrüstung zu drängen». Von diesem Geist ist in der neuen EKD-Denkschrift «Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick» kaum noch etwas zu finden. Hier steht der «Schutz vor Gewalt» im Zentrum, «Verteidigungsfähigkeit» erhält ihre Berechtigung und müsse «dem Schutz von Menschen, Rechten und öffentlicher Ordnung» dienen. Auch in «reformiert.» wird diese Sicht als Ausdruck «politischer Realität» bezeichnet. Wichtiger scheint es, «Entscheidungssträgern in Politik und Militär» Orientierung zu geben, als danach zu fragen, was die Botschaft der Bergpredigt Jesu für unsere Zeit bedeutet. Christlicher Pazifismus wird so zum «Ausdruck individueller Gewissensentscheidung». Solche Aussagen erwecken den Eindruck, die Debatte um «Nie wieder Krieg!» solle endgültig entsorgt werden. Wiegen wir uns mit der Übernahme von Begriffen wie «Verteidigungsfähigkeit» nicht in falschen Sicherheiten, vor denen die Ökumene bereits vor einem halben Jahrhundert gewarnt hat?
Kurt Seifert, Winterthur

Die wahre Bedrohung

Es gibt eine andere Sichtweise zur Ukraine. Nicht einfach die russische, sondern auch meine, schon seit Jahren: Die Nato erweitert sich immer mehr gegen Moskau, das ist die Bedrohung. Die Russen werden nie nach Westeuropa kommen, sie sind viel zu schwach. Siehe die USA nach Venezuela, die Russen kommen ja gar nicht vorwärts. Die EU liegt völlig schräg, sie vertritt einen kleinen Teil der Welt, der Grossteil der Welt tickt völlig anders, und jetzt zum Glück auch die USA mit Trump. Ich bin ein alter, früherer Linker, seit 1968, und habe schon Ende der 80er-Jahre gegen die Nato-Ost-

erweiterung protestiert. Wir sollten aufhören, Waffen in die Ukraine zu liefern, wir machen nur die schöne Ukraine kaputt und bilden uns ein, wir hätten das Recht und das Gewissen zu sagen, wer sich edel verhalte und wer nicht. In diesem Sinne ist Ihr Artikel «leicht unfair und einseitig», sieht die politischen Realitäten anders als viele Leute, besonders der schweigenden Minderheit (oder Mehrheit).

Reto Müller, Aarau

Keine halbe Neutralität

Man kann es wenden, wie man will: Kriege werden vorbereitet und gezielt durchgeführt. Profiteure sind die Rüstungsindustrie und die Mächtigen, Verlierer die Völker – Millionen von Menschen. Die Rüstungsindustrie läuft auf Hochtouren, die Bevölkerung verarmt. Nach dem Zweiten Weltkrieg stand die Frage im Raum, ob man Deutschland entwaffnen und als neutral erklären soll. Das hätte wahrscheinlich für Europa einen positiven Einfluss gehabt. Im letzten Jahr haben sich europaweit Basisbewegungen zusammengeschlossen, um der Bevölkerung die Vorteile der Neutralität zu vermitteln. Ist es wirklich naiv, den Weg der Neutralen zu gehen? Liesse man die Völker darüber abstimmen, ob sie in den Krieg ziehen wollen, bin ich sicher, dass die Mehrheit das nicht will. Sind es doch sie, die ihr Leben lassen müssen. Seit dem Wiener Kongress 1815 ist die bewaffnete Neutralität der Schweiz völkerrechtlich verankert. Sie versprach damals, sich nicht an Kriegen zu beteiligen, keinem Militärbündnis beizutreten, sich nur an von der Uno verhängte Sanktionen anzuschliessen und keine Waffen an kriegstreibende Länder zu liefern. Für das kleine Land in Europa war die historisch gewachsene Neutralität eine gute Lösung. Als international neutral angesehenes Land vermochte sie zwischen konfliktführenden Ländern zu vermitteln. Mit den Guten Diensten und dem Roten Kreuz trug sie dazu bei, dass die Welt menschlicher wurde. Neutralität ist die Voraussetzung für Frieden, die zuverlässigste Garantie für Sicherheit. Die Meinungen der Bürger sind frei, aber die Schweiz als Land ist neutral. Auf der ganzen Welt gilt sie als Paradebeispiel eines neutralen Staates. Verhielten sich alle Staaten so, herrschte Frieden auf Erden. Die Grossmächte finden aber keinen Gefallen an der Neu-

tralität. Sie wollen, dass man ihre Sache unterstützt und nicht abseitssteht. Lieber fördern sie die kollektive Sicherheit, wo sie das Sagen haben. Für die Schweiz gibt es keine halbe Neutralität. Man ist es, oder man ist es nicht. Nur konstante Neutralitätspolitik schafft unter den Staaten das Vertrauen, auf das die Schweiz angewiesen ist.

Ursula Felber, Rudolfstetten

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitingen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 82 426 Exemplare (WEMF)
reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuizen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Adressänderungen bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 3/2026
4. Februar 2026

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Das Helfen hilft ihr, Vorurteile abzubauen

Ehrenamt Sandra Schäfer schreibt für Menschen, die es selbst nicht können. Dabei setzt sie sich gerne Unbekanntem aus und lernt selbst dazu.



Sandra Schäfer schätzt an ihren Einsätzen den Kontakt zu den unterschiedlichsten Menschen. Foto: Daniel Rihs

Noch ist es ruhig in den Räumen des «Schreib-Service d'écriture» in der Nähe des Bahnhofs Biel. Schon bald wird er seine Türen öffnen für Menschen, denen es schwerfällt, Deutsch oder Französisch zu schreiben oder einen Text in diesen Sprachen zu verstehen. Auch wer keinen Zugang zu einem eigenen Computer oder einem Drucker hat, ist bei dem Verein an der richtigen Adresse.

Viele der Klienten und Klientinnen haben ausländische Wurzeln. 40 Freiwillige, die sich für den Verein engagieren, helfen ihnen, einen Brief zu verstehen. Sie unterstützen sie auch bei der Beantwortung von Schreiben oder verfassen mit ihnen

zusammen eine Bewerbung und füllen Formulare aus.

Sandra Schäfer aus Meisberg zählt zu den freiwilligen Helferinnen und Helfern. Sie hat sich an einem von drei grossen Tischen in einem hellen Raum eingerichtet. Viel Material für ihren Einsatz braucht sie nicht: Laptop, Stift, das grosse Druck- und Kopiergerät im Foyer.

Begeisterung für den Sport Einmal pro Monat ist die 56-Jährige im Einsatz. «Es ist mir ein inneres Anliegen, zu helfen und zu unterstützen, es erfüllt mich mit Zufriedenheit.» Sie strahlt, als sie von ihren vielen freiwilligen Engagements

erzählt. Neben dem Schreibservice ist sie auch für Pro Senectute, Nez Rouge oder an Sportwettkämpfen aktiv. «Ich lerne dabei viele Menschen kennen und erlebe immer wieder Neues.» Der Umgang mit unterschiedlichen Leuten, dabei spontan und flexibel sein: Das reizt sie.

Diese Eigenschaft hat sie bewegen, beim Schreibservice mitzumachen. Sie räumt ein: «Ich war früher distanziert gegenüber Leuten aus anderen kulturellen Kontexten und Migration im Allgemeinen.»

Als mit dem Abschluss ihrer Ausbildung zur Bauverwalterin 2019 das Lernen wegfiel, suchte sich Schäfer eine neue Herausforderung. So

fand sie den Schreibservice. Sie hoffte dort auf die Gelegenheit, «meine Vorbehalte zu ergründen und sie vielleicht abzubauen».

Am liebsten am Limit Grenzen auszuloten, gefällt Schäfer. Auch in ihrem Beruf wolle sie für ihre Kundinnen und Kunden das Optimum aus den Baureglementen herausholen. Und auch im Sport geht sie am liebsten ans Limit. Sie fährt Mountainbike und fährt mit dem Trekkingvelo bis ans Mittelmeer, sie überquert zu Fuss die Alpen und nimmt an Langstreckenwettkämpfen teil. «Ich bin immer neugierig, ob ich es schaffe.»

Ihre letzte Herausforderung war ein zweimonatiger Einsatz in Uganda letztes Jahr. In einem Dorf half sie, einen Wasserturm und eine Solaranlage zu bauen. Sie betonierte, armierte und hob Gräben aus.

So robust Schäfer auch ist, so versteckt sie ihre feinen Seiten nicht.

«Ich bin immer neugierig, ob ich schaffe, was ich mir vorgenommen habe.»

Schon äusserlich wirkt sie nicht wie die abenteuerlustige Person, die sie ist. Die zierliche Frau kleidet sich elegant und dezent, spricht ruhig, eher leise, denkt oft länger nach, bevor sie antwortet. Dieser Wesenszug sei ihr ebenso wichtig wie die Fähigkeit, anzupacken.

Immer eine neue Geschichte Inzwischen hat der Schreibservice geöffnet. Schon nach kurzer Zeit ist das Foyer mit wartenden Hilfesuchenden gefüllt. Alle Freiwilligen sind bereits bei der Arbeit. An Schäfers Tisch hat ein junger Mann Platz genommen, er spricht gebrochenes Deutsch. Sie hilft ihm, am Mobiltelefon ein Formular auszufüllen, und druckt es dann für ihn aus.

Auf wen Schäfer bei ihrem Einsatz trifft, weiss sie nie. Sie hat ihre Vorurteile gegenüber fremdländischen Menschen inzwischen revidiert. Es gebe schon solche, die vor allem profitieren wollten, sagt sie zwar. «Doch viele bemühen sich echt und haben eine schwierige Reise hinter sich.» Sie habe gelernt, unvoreingenommen zu sein, statt in Klischees zu denken. «Man weiss ja nie, welche Geschichte hinter einem Menschen steckt.» Isabelle Berger

Gretchenfrage

«Religion bedeutet für mich ein Stück Heimat»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Ambühl? Religion ist für mich Tradition, Kultur, sie bedeutet auch ein Stück Heimat. Deshalb finde ich es wichtig, dass Menschen aus anderen Religionen die Freiheit haben sollten, das zu glauben, was sie möchten. Ich bin kein fleissiger Kirchgänger, aber wir haben kirchlich geheiratet und unsere Töchter sind getauft.

Viele Spitzensportler finden Halt im Glauben. Wie hat sich das auf das Team ausgewirkt? Gar nicht. Jeder hat seine eigenen Rituale. Für die einen ist es die Religion. Am Schluss zählt, was jeder beiträgt, um das Ziel zu erreichen.

Was war Ihr Ritual? Ich habe immer ganz früh damit begonnen, meine Ausrüstung anzuziehen. Das gab mir Ruhe und Zeit, mich auf das Spiel einzustellen.

Sie wurde nach der Schule gleich Eishockeyprofi. Nach 18 Jahren Spitzensport fühlten Sie sich wieder wie ein Lehrling, sagten Sie nach dem Rücktritt im letzten Jahr. Wie haben Sie den Wechsel erlebt? Ich hatte das Glück, nicht wegen einer Verletzung sofort aufhören zu müssen. In unserem Sport ist jedes Jahr ab 35 ein Geschenk. Ich bekam sieben Jahre. In dieser Zeit konnte ich mich vorbereiten.

Sie waren ja viele Jahre Captain des HCD. Was war Ihnen wichtig? Nicht viel reden, vorleben, hart arbeiten, nie aufgeben. Aber ich war ja nicht allein. Der Chef einer Firma oder der Captain einer Sportmannschaft ist immer nur so gut wie die Leute um ihn herum.

Haben Sie ein Vorbild? Pavel Bure, ein russischer Eishockeyspieler. Sein schnelles Spiel, seine Eislaufroutine, seine Energie, das alles beeindruckte mich immer.

Was hat Sie der Sport gelehrt? Im Hockey musste ich mir alles erarbeiten und lernen, mich unterzuordnen. Mannschaftssport ist eine Lebensschule. Interview: Rita Gianelli



Der Davoser Andres Ambühl wird auch weiterhin im Hintergrund für den HCD tätig sein. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Und dann sangen alle begeistert mit»

«Vor Kurzem haben wir die beleuchtete Drachenskulptur abgebaut, die seit Mitte November im Sihlhölzli-Park stand. Wir dachten erst, dass das aufwendig würde, weil sehr viele Schrauben im Spiel waren. Doch zu sieb haben wir es in vier Stunden geschafft. Es kamen immer wieder Leute vorbei, die sagten, wie sehr ihnen die lichtvolle Holzskulptur in der dunklen Jahreszeit gefallen habe, wie toll sie die Aktion des Kirchenkreises drei, des Gemeinschaftszentrums Heuried und der Soziokultur Kinder

der Stadt fänden. Den Drachen haben Familien und Jugendliche aus dem Quartier unter Anleitung des Künstlerduos Pialetto gebaut. Die Kinder durften im Vorfeld Laternen und Windlichter basteln. Am 16. November kamen wir zu einem Lichterfest zusammen. Die Laternen wurden angezündet, und ein Projektchor unserer Kirche stimmte Lieder an. Ich war überrascht, wie begeistert alle mit-sangen. Es war ein berührender Augenblick, als das Fabelwesen bei Beginn der Dunkelheit zu leuchten begann.» Aufgezeichnet: ca

Alfred Ryf, 62, ist aufsuchender Diakon im Kirchenkreis drei in Zürich und Ansprechperson für Projektideen im Quartier. reformiert.info/mutmacher